

Geburtstag, Eckard Lefèvre zum 70. Geburtstag, Hermann Steinthal zum 80. Geburtstag, Werner Knoch zum 75. Geburtstag. – H. MEISSNER würdigt die großen Verdienste des kürzlich verstorbenen Manfred Fuhrmann (33f.), der eben noch an der „Initiative für humanistische Bildung in Europa“ unter dem Motto „Antike verbindet“ (zusammen mit Helmut Meißner und Gérard Freyburger) mitgearbeitet hat, ein Text, der nun in 17 europäischen Sprachen und natürlich in Latein vorliegt; die deutsche Fassung ist auf den Seiten 42-45 zu lesen.

Das Heft 3/2005 von **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** bietet einen reich illustrierten Rückblick auf den 9. Schülerwettbewerb Lebendige Antike zum Thema „Pythagoras und Co. – Beziehungen von Latein und Griechisch zu Mathematik, Naturwissenschaft und Technik“; der Beitrag von J. RABL trägt den Titel „Ich dachte immer, James Watt hätte die Dampfmaschine erfunden – aber es war Heron von Alexandrien!“ (73-103). – Die altphilologischen Angebote bei der Berliner „Lange(n) Nacht der Wissenschaften“ (112) beleuchtet MAYA BRANDL (112).

JOSEF RABL

## Besprechungen

*Pekka Leiß: Die aristotelische Lehre von der Zeit. Ihre Aporien und deren Auflösung, Diss. Kiel 2002, Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2004 (Antike Naturwissenschaften und ihre Rezeption, AKAN-Einzelschriften 5), 192 S., EUR 19,50 (ISBN 3-88476-680-5).*

Insofern seit jeher sowohl für den einzelnen Menschen wie auch – in der modernen Zivilisation – für soziale Großsysteme die Notwendigkeit besteht, das Leben zeitlich zu ordnen, erstaunt es wenig, wie auch LEISS (L.) konstatiert, dass „der Zeitbegriff zu den zentralen Themen der Philosophie gehört ...“ (3).

Dass wir ARISTOTELES unter den großen Den kern finden, die das komplexe Phänomen der Zeit zu erhellen suchten, überrascht gewiss ebensowenig. Seine Lehre von der Zeit darzustellen, hat sich die von der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel angenommene Dissertation zur Aufgabe gemacht.

Überraschender freilich ist für den Leser zunächst, dass die aristotelischen Überlegungen zur Zeit im Grunde erst im 2. Hauptteil der Arbeit behandelt werden (96-162), sieht man von einigen in den 1. Hauptteil (9-95) eingestreuten Bezügen ab. Das Vorgehen vermag indes insofern zu überzeugen, als L. hier einerseits zentrale Problemfelder des Themas entfaltet und somit das Verständnis des 2. Hauptteils gut vorbereitet wie auch das begriffliche Instrumentarium für die späteren Lösungsversuche derjenigen Fragen der

Zeit, die aporetisch geblieben seien, gewinnt und dem Leser bereitstellt.

Die kurze Einleitung (3-8) streift einige Positionen der Forschung zum Thema und informiert knapp, aber instruktiv über die Zielsetzung sowie die Hauptthesen der Dissertation, die sich so formulieren lassen:

Aristoteles sei eine konsistente Theorie der Zeit nicht gelungen. Der Grund hierfür liege in seinem undifferenzierten Zeitbegriff, der ein wiederholtes Vermischen von Lage- und Modalzeitlichem impliziere, was zu zahlreichen Aporien bezüglich der Zeit führe. Deren Lösung – und das ist die wesentliche Intention des Buches – könne jedoch durch eine scharfe Trennung von Lage- und Modalzeit gelingen. Dementsprechend hätten bislang alle Versuche scheitern müssen, die Aristoteles' inkohärenten Bemerkungen zur Zeit ohne diese kategoriale Scheidung zu vereinheitlichen suchten in der Meinung, die Zeit sei etwas Einheitliches. Den vorwissenschaftlichen und undifferenzierten Zeitbegriff durch „zwei nicht auseinander ableitbare Komponenten“ (5) zu überwinden, sei vorbereitend erst von MCTAGGERT und abschließend von HEIDEGGER geleistet worden.

Der erste Hauptteil macht den Leser mit zahlreichen Positionen zur Zeitproblematik bekannt, vermittelt so ein eindrucksvolles Bild des Themas und gewährt zugleich interessante Einblicke in die Philosophiegeschichte und Geschichte der

Naturwissenschaften. Was die vielen Philosophen, auf die Bezug genommen wird (z. B. DESCARTES, LOCKE, LEIBNIZ, KANT) betrifft, gehe ich exemplarisch ganz kurz auf Leibniz (bes. § 3, 21-32 und §§ 6.7, 41-61 und § 11, 79-81) ein, weil hier eine argumentative Grundfigur des Buches insgesamt ansichtig wird. Hinsichtlich des ontologischen Status der Zeit wie auch des Problems der Gleichzeitigkeit sei Leibniz zu einem adäquaten Erfassen noch nicht vorgedrungen und habe sich, um eine Lösung zu gewinnen, zu einer Verschiebung ins Transzendente veranlasst gesehen, dies wiederum bedingt durch die einerseits (noch) nicht genügende Trennung von Lage- und Modalzeitlichem und andererseits durch das Verfehlen der Erkenntnis der Bedeutung der „subjektiven Quellen menschlicher Zeiterfahrung“ (61). Dieses „Noch-nicht“ oder auch „Noch-fremd“ bis zur Entdeckung McTaggerts und Heideggers leitet die Überlegungen als wesentliches Interpretament. Damit zum begrifflichen Instrumentarium, mit dem L. operiert und das auf MCTAGGERT und HEIDEGGER rekurriert und in der vorliegenden Form von H. SCHMITZ übernommen ist.

Die Lagezeit (für die zuerst eine weitgehend präzise Beschreibung gelungen sei (9)) charakterisierten die Relationen ‚früher als‘, ‚später als‘ und ‚zugleich mit‘ und deren „Unabhängigkeit von den einzelnen menschlichen Subjekten und deren modalem Zeitempfinden.“ (5).

Die Modalzeit hingegen konstituierten die Zeitformen Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart, die ein kompetenter Sprecher „in bezug auf sein eigenes Erleben“ (5) unterscheidet. Wie an späteren Stellen (etwa 72, 77) deutlich wird, meint das eigene Erleben das elementar-leibliche Betroffensein eines menschlichen Subjekts.

Ausgestattet mit diesen Kategorien, unternimmt L. im Anschluss an die Darstellung der aristotelischen Lehre von der Zeit (96-153) den Versuch, die Fragen der Zeit, die bei Aristoteles aporetisch geblieben seien, einer Lösung zuzuführen (153-162). Diese Aporien betreffen die „Teile der Zeit“, „das Jetzt“ und das „Problem der Gleichzeitigkeit“ (etwa 98).

Ein solcher Lösungsversuch sei am Beispiel der dritten Aporie, der der Gleichzeitigkeit, skizziert

(161-162). Aristoteles weise in einem Gedankenexperiment lagezeitlich geordnete Dinge und Ereignisse einem Jetzt zu, was unmöglich sei und ihn zu der Folgerung veranlasst habe, dass es nicht nur ein einziges Jetzt gebe. Ein Beobachter registriere jedoch „verschiedene Dinge und Ereignisse als gleichzeitig, wenn er sie modalzeitlich als in einer Gegenwart zusammenfallend“ (162) erlebe. Aristoteles sei demnach der Fehler unterlaufen, „frühere und spätere Dinge und Ereignisse in ein- und dasselbe lagezeitliche Jetzt zu legen ...“ (162) – Resultat seiner (von L. vermuteten) Unkenntnis, „daß man auf das persönliche modale Erleben des Zeitlichen zurückgreifen muß, um das Phänomen der Gleichzeitigkeit zu beschreiben.“ (162).

Das Urteil über die Plausibilität der Auflöserung der Aporien sei dem Leser anheimgestellt. Ich möchte im Rahmen der Rezension lediglich darauf hinweisen, dass diese Entscheidung an einige Voraussetzungen gebunden ist.

1. Man muss L.s Auffassung teilen, dass Aristoteles das Phänomen der Subjektivität „weitestgehend unbekannt ist...“ (165). Davon geht L. stillschweigend aus.

2. Man muss davon absehen, ob sich die Frage der Subjektivität für Aristoteles – aus möglicherweise nachvollziehbaren Gründen – nicht anders als für Heidegger gestellt hat.

3. Man muss ferner die Teilung in Lage- und Modalzeit für sachlich zutreffend, ja zwingend halten.

4. Man muss schließlich die Übertragbarkeit dieses so differenzierten Zeitbegriffs auf die aristotelische Lehre der Zeit als einen sachadäquaten Zugang erachten.

Ein „Anhang: Zur Methode des Definierens durch Abstraktion“ (167-168), ein umfangreiches Literaturverzeichnis (169-181) sowie ein Register (182-192) beschließen die Arbeit.

Zusammenfassend: ein nicht zuletzt von der Diktion her nicht leicht zu lesendes, ja gelegentlich sperriges Buch, das sich – vom einmal gewählten Ansatz aus – einem der gewiss schwierigsten Themen der Philosophie energisch, scharfblickend und anregend – dies konnte nur angedeutet werden – stellt.

BURKARD CHWALEK, Bingen